Februar 1913.
Berlin.

F!W

No. 189
25. Jahrgang (50. Semester.)

MONATSBERICHTE
des
Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Eine neue F.W.V.

München, den 9. Februar 1913.

Langjährige F.W.Ver Wünsche haben gestern Abend mit der Gründung der „F.W.V. an der Universität München“ durch den B.F.W.V. ihre Verwirklichung gefunden. Die Gründungsfeier, zu der die F.W.V.en Heidelberg, Berlin, Leipzig, Charlottenburg und die B.A.H. von Berlin und Heidelberg ihre Vertreter entsandt hatten, vereinigte eine stattliche Corona von nahezu 40 Akademikern, darunter etwa 25 F.W.V.er, in der hübschen neuen Kneipe der Münchener F.W.V., die zu Beginn bereits 10 Aktive zählt.

In den einleitenden Worten des A.H. Dr. Kochmann, der über „Studentische Ideale“ sprach, wie aller andern Festredner kam der zuversichtliche Optimismus, der zu der Neugründung geführt hatte, und das feste Vertrauen auf die Arbeitsfreudigkeit der jungen Bbr. Bbr. überzeugend zum Ausdruck. Ihr freudiges F.W.V.ertum möge das Wachsen, Blühen und Gedeihen des neuen Bundesmitgliedes gewährleisten.*)

Hans Meyer F.W.V. (XX,X,X)X

Bericht der Bundeskommission zwecks Gründung einer Münchener F.W.V. an die hohen Konvente Berlin-Heidelberg.

Die Kommission setzte sich zusammen aus A.H. Isaac als Vorsitzendem, Bbr. Königsberger (beides Berliner Vertreter), Bbr.Bbr. Karl Rosenthal und Berthold Fuchs (beides Heidelberger Vertreter), unter Hinzuziehung von Bbr.Bbr. Fried und Alfred Rothschild (beides Münchener Vertreter).

Als die Kommission am 24. Januar 1913 ihre Tätigkeit aufnahm, waren die Vorbereitungen in München und die Verhandlungen mit den Bundeskorporationen bereits soweit gediehen, dass die Kommission als Grundlage ihrer Verhandlungen den festen Willen einer Gründung in München annahm.

Es handelte sich also nur um die Festlegung, in welcher Form und in welcher Art dies geschehen sollte. Die Kommission empfiehlt den hohen Konventen, die Gründung in München als Gründung des Bundes der F.W.V.en erfolgen zu lassen. Sie liess sich dabei von dem Gedanken leiten, dass nur F.W.V.er bei der Gründung in München tätig sind und dass der Name der F.W.V. bei weiterem Fortbestehen oder bei eventuellem Misserfolge in München auf jeden Fall genannt wird, gleichviel ob der Bund als solcher gründet oder nicht. Die Folge davon ist die Aufnahme der neuen F.W.V. in den Bund der F.W.V.en; daraus ergibt sich auch die Möglichkeit, in Zukunft bestimmend auf die Entwicklung der Münchener F.W.V. einwirken zu können. Als Gründungstag wurde, entsprechend dem Wunsche der Münchener Bundesbrüder, Sonnabend, der 8. Februar, festgesetzt. Eine Verschiebung auf einen späteren Termin ist durch die lokalen Verhältnisse in München, z. B. früherer Semesterschluss, ausgeschlossen, es sei denn, dass die Gründung bis auf den Beginn des nächsten Semesters verschoben wird, was aber der Kommission nicht opportun erscheint. Einflechten möchten wir hier den Wunsch, dass die Bundeskorporationen bei der Gründung würdig vertreten sind.

Eingehend beschäftigt hat die Kommission sich mit der Festsetzung der Statuten für die F.W.V. München. Es waren hierbei mannigfache Klippen zu überwinden

*) Ein ausführlicher Bericht folgt in der nächsten Nummer der Monatsberichte.

um zu einer Einigung der teilweise sehr differenten Anschauungen Berlin-Heidelberg-München zu gelangen. Die Münchener Statuten lehnen sich eng an die Heidelberger an. §§ 1—3 sind eine Verschmelzung der Berliner und Heidelberger Fassungen.

Einzelheiten in den Statuten, die einer Aenderung unterzogen wurden, wollen wir nicht berühren. Es liegt ein Entwurf der Statuten bei. Eingehende Diskussionen der Kommission ergaben sich über die Einführung eines A.C. und B.C., über die Inaktivierung und über die Satisfaktion. Da die Münchener Bundesbrüder von ihrer Forderung eines A.C. und B.C. nicht abstehen wollten, wurde in der Kommission eingehend das Für und Wider erörtert und man kam schliesslich zu dem Beschlusse, dass, wenn die Kompetenzen des A.C. und B.C. in genauer Weise festgelegt wurden, ein Widerspruch gegen die Münchener Wünsche nicht erhoben werden solle cf. § 6 der Statuten.

Die Münchener Bundesbrüder wollten nach viersemestriger Aktivität dauernde Inaktivierung gewähren. Dies stiess in der Kommission auf lebhaften Widerspruch und es kam schliesslich zur Annahme der Heidelberger Fassung, zumal die Berliner Bestimmungen für ein Statut zu ausführlich erscheinen und die Heidelberger Fassung des Paragraphen den jeweiligen Verhältnissen freieren Spielraum lässt. cf. § 8. Wünsche über den Beitrag für A.M.A.M., die Fuxenstunde (alle 8 Tage) wurden berücksichtigt. Ueber das E.G. wurde ein Antrag in der Kommission angenommen, der lautet: In den Statuten wird ein E.G.-Statut aufgenommen, das denen der Bundeskorporationen entspricht (München wählte die Heidelberger Fassung). Dieses Statut tritt in Kraft, sobald die darin vorgeschriebenen Wahlen möglich sind. Einstweilen besteht das Münchener E.G. aus zwei A.H.A.H., den beiden ältesten Aktiven und dem Erstchargierten.

Besonders ausgedehnt waren die Diskussionen über die Satisfaktion. Die Münchener Bundesbrüder hatten für sich die U.S. festgesetzt. In mehrfachem Briefwechsel orientierte sich die Kommission über die lokalen Münchener Verhältnisse. In der 3. Sitzung vom 30. Januar 1913 wurde von Bbr. Rosenthal der Antrag gestellt: Die Münchener F.W.V. gibt U.S. Die namentliche Abstimmung darüber ergab: Fuchs ja, Königsberger ja, Isaac nein, Rosenthal ja.

Darauf gab Bbr. Königsberger die Erklärung ab: Ich befürwortete bei den Konventen die Genehmigung der U.S., da mit Rücksicht auf die Stellungnahme der in München anwesenden F.W.V.er und mit Rücksicht auf den Standpunkt der Heidelberger Vertreter sonst das Zustandekommen der Münchener Gründung überhaupt fraglich erscheint.

A.H. Isaac erklärt: Ich erkläre, dass ich als Berliner Vertreter der Kommission auch für München in der Satisfaktionsfrage den Berliner Standpunkt verlangen musste. Gleichwohl soll durch meinen Standpunkt in dieser Frage der Gründung der Münchener F.W.V. kein Hindernis in den Weg gelegt werden. Es sollte damit nur ein prinzipieller Standpunkt vertreten werden.

Karl Rosenthal erklärt: In Anbetracht der von München der Kommission dargelegten Verhältnisse habe ich für die U.S. gestimmt. Diese müssen meines Erachtens in erster Linie massgebend sein.

Das Resultat der Besprechung ist also, den hohen Konventen die U.S. für die Münchener F.W.V. zu empfehlen.

Von den Münchener Bundesbrüdern wurden bis jetzt eine Reihe von finanziellen Verpflichtungen eingegangen.

Kostenaufstellung:

Für das Vierteljahr:

Miete 135 M. (Mietsvertrag auf vierteljährliche Kündigung.)

Roth-Würzburg einen Wichs bestellt für 200 M.

Abzahlung 80 M., Schuldenlast 120 M.

Ausgaben:

Miete	135 M.
Wichsanzahlung	80 „
Diener	30 „
Schilde, Fahnen, Kommersbücher etc.	72 „
Druckkosten	25 „
Beleuchtung, Heizung	25 „
Kneipausstattung	60 „
Summa:	427 M.

Dazu kommen noch in nächster Zeit Leihgeld für Meublement und Klavier und sonstige kleine Ausgaben.

Zugesicherte resp. eingegangene Gelder:

Berlin	300 M.
Heidelberg	100 „
A.H. Benjamin	100 „
Bbr. Rosenthal (Karl)	30 „
A.H. Laus Heymann	10 „
Monatsbeiträge	70 „
Summa:	610 M.

Die Kommission hat beschlossen, die nachträgliche Genehmigung der Ausgaben bei den hohen Konventen zu befürworten bis auf die Bestellung eines Wichses, dessen Anschaffung uns nicht für gerechtfertigt erscheint.

Nachdem nunmehr die Grundlage für die Gründung der Münchener F.W.V. durch die aufopfernde Arbeit der F.W.V.er in München und ihre uneigennützige Tätigkeit geschaffen ist und das Fortbestehen einer F.W.V. im Süden Deutschlands gesichert erscheint, glauben wir aus unserer Ueberzeugung als F.W.V.er heraus den hohen Konventen in Berlin und Heidelberg die en bloc-Annahme unserer Vorschläge empfehlen zu

müssen, damit nicht durch kleinliche und unwichtige Ausstellungen das grosse und aussichtsreiche Werk so kurz vor dem ersehnten Ziele scheitert.

Die Kommission:

Für die Berliner F.W.V.:
Karl Isaac, F.W.V. A.H., Berlin-Heidelberg (X,X)
W. Koenigsberger, F.W.V. (X,X) F.M.

Für die Heidelberger F.W.V. als Vorort:
Karl Rosenthal, F.W.V. (XX,X, F.M., F.M., F.M., X)
Berthold Fuchs, F.W.V. (XX,X).

Für die Münchener Bbr.Bbr.:
Bertold Fried. Alfred Rothschild.

An unsere Juristen.

Ihr alle habt von der grossen Umfrage über die Reform des juristischen Studiums gehört, die von den Studenten selbst in die Hand genommen ist. Tausende von Fragebogen sind an die Juristen verteilt worden, damit sie ihre Wünsche äussern. Wollen wir uns äussern? Ja, wir müssen es sogar, wir sind dazu verpflichtet, und wir als F.W.V.er sogar doppelt verpflichtet, nämlich als Student und F.W.V.er. Es ist uns Studenten eine einmalige Gelegenheit gegeben, uns auszusprechen; nützen wir die Stunde! Und ist es nicht Ehrenpflicht eines F.W.V.ers, da, wo es sich um Verbesserung akademischen Lebens, um Befreiung von veralteter akademischer Lehr- und Lernmethode handelt, mitzuwirken? Diese Aufrüttelung ist nicht unnötig; denn „gerade die Juristen stehen ihrem Fach so bejammernswert interesselos gegenüber". So sprach Prof. Neubecker in der grossen Versammlung juristischer Studenten am Sonntag, den 19. Januar, im Auditorium maximum, in der auch Hellwig, Seckel und unser E.M. Riesser die Studenten baten, den Fragebogen zu beantworten. Dass auch wir F.W.V.er an dieser Gleichgültigkeit, „der verbreiteten Berufskrankheit der jungen Juristen", leiden — so nannte es Anschütz in der „Tägl. Rundschau" —, ist höchst bedauernswert. Einer meiner Bundesbrüder fragte mich, ob ich mir schon einen „Aufruf" geholt, es sei so gutes Schreibpapier darin und aus diesem Grunde (!) empfahl er mir ihn, indem er dabei bemerkte, er würde sich noch mit mehreren versehen. Klingt das nicht geradezu ungeheuerlich und für die F.W.V. tief beschämend? Tatsächlich sah ich auch zerrissene Aufrufe auf der Kneipe. Sollte eine Umfrage ergehen, wieviele F.W.V.er das „Fragebuch" beantworten werden, so fürche ich . . . Noch einmal: Wir dürfen nicht zu den Korporationen gehören, die diesem Aufruf Widerstand entgegensetzen; wir müssen im Gegenteil mitwirken an dieser grossen Aufgabe. Es ist der F.W.V. oder wenigstens den einzelnen F.W.V.ern Gelegenheit gegeben, einmal wieder — wenn auch verborgen — auf die Verbesserung eines tiefeingerissenen Uebels einzuwirken. Am 1. März schon muss die Beantwortung erledigt sein. Wer noch nicht angefangen hat, kann noch eben fertig werden, wenn er sofort beginnt, und wer keinen Fragebogen besitzt, wende sich an die Universität oder einen Professor. Noch ist es Zeit, allerdings die höchste!

Israel, F.W.V.

Norddeutsch und Süddeutsch.

Zum Vortrag des A.H. Theo Harburger in der F.W.V. Berlin.

I.

Gleich zu Beginn liess sich der Vortragende eine kleine Ungenauigkeit zuschulden kommen, nämlich in der Reihenfolge der drei das Thema bildenden Worte —: „Süddeutsch und (leider auch) Norddeutsch" hätte die Ueberschrift genauer heissen sollen!

In der Tat: Wenn man dem Vortrag folgte, sowohl seinem Inhalt als auch der Art, wie der Redner seinen Empfindungen beredten Ausdruck verlieh, so konnte man nicht umhin, eine ausgesprochen südenfreundliche Tendenz darin zu verspüren, die so scharfer Natur war, dass sie vielfach bis zur Verdrehung der Tatsachen geführt hat. Es soll keineswegs geleugnet werden, dass A.H. Harburger viele anregende, schön durchdachte Gedanken vorgebracht hat, dass ferner sein Vortrag den Vorzug hatte, ziemlich vielseitig und umfassend zu sein; so umfassend, dass er selbst Gebiete von wenig ausschlaggebender Bedeutung, wie das der Kunst, viel zu stark in den Vordergrund rückte, ebenso das der Literatur, worauf ich noch später kurz zurückkomme. Aber man hatte eben beim Zuhören das Gefühl, als lasse er dem Süddeutschen freudige Lobeshymnen, dem Norddeutschen dagegen nur unvermeidliche Anerkennung zuteil werden.

Einige wenige Kernpunkte will ich hier kurz beleuchten. Der deutsche Gedanke! Hohenstaufen — Welfen. Ich möchte behaupten, dass bei aller Sympathie des deutschen Volkes für den „alten Barbarossa" die kolonisatorische Arbeit Heinrichs des Löwen viel weitschauender und nationaldeutscher gewesen ist, als die Römer- und Kreuzzüge es waren, an denen sich die deutsche Volkskraft dauernd verblutete. Dass Heinrich unterlag, war doch wohl Schuld der Verhältnisse, nicht persönliche Untauglichkeit.

Ferner: Verfasser spricht von der Abwehr des Reichsfeindes, die den Süddeutschen in erster Linie als Verdienst angerechnet werden müsse. Ich muss an die Sachsenzeit unter Heinrich dem Städtegründer erinnern, wo dieses norddeutsche Land der Träger des Reichsgedankens und das Bollwerk gegen die magyarische Ueberflutung gewesen ist. Ich muss an die einzig dastehende Mission des Preussenlandes erinnern, das nicht nur wegen der „Uneinigkeit süddeutscher Fürstenhäuser", sondern wegen seiner echt deutschen Zähigkeit und Wirtschaftlichkeit der dauernde Zielpunkt aller deutsch-nationalen Träume gewesen ist. Endlich ist die Zeit des grossen Napoleon wohl der schlagendste Beweis

für das geringe Nationalbewusstsein, das um jene Zeit dem süddeutschen Volkskörper innewohnte. Die Hussitenabwehr war gewiss eine gute Tat, doch ist nicht zu vergessen, dass Süddeutschland auch den Hauptangriffspunkt für jene Kriegsbanden bildete, wirtschaftlich den Löwenanteil am Schaden davontrug. Ich erwähnte bereits oben meine Bedenken gegen die Heranziehung von Kunst und Literatur. Alle Kunst ist frei und nimmt ihren eigenen Weg. Sie wird vom Völkischen wohl beeinflusst, aber nie bestimmt. Ganz kurz will ich an letzter Stelle noch einmal zeigen, wie Voreingenommenheit den Verfasser zur Ungenauigkeit verführt hat: Lessing und Klopstock lebten vor Goethe, nicht neben ihm, Goethe fusst also bereits auf ihnen. Ein absoluter Vergleich lediglich des Erreichten wäre demnach eine literarische Ungerechtigkeit gegenüber dem Schaffenskönnen und dem Geleisteten der zeitlichen Vorgänger. Ausserdem möchte ich nur noch beiläufig erwähnen, dass der Vortragende ein Gebiet ganz ausser Acht gelassen hat, dem doch schliesslich dieselbe Bedeutung zugekommen wäre, wie den letztbesprochenen, die Philosophie! In dem verrufenen Ostelbien, in Königsberg und Danzig, leuchten durch all das vermeintliche Dunkel zwei gewaltige Fackeln schaffenden Geistes: Kant und Schopenhauer. — — —

— Ich sehe schon, dass ich fast demselben Fehler verfallen bin, den ich am Referenten rügte —: der Parteilichkeit! Aber das war erforderlich, um zu zeigen, wie man mit dem entsprechenden guten Willen ebenso leicht das entgegengesetzte Bild von der Sache entwerfen könnte, und diese Erkenntnis führt dann endlich zu dem Ergebnis, das ich von Anfang an erstrebt habe: Jeder Stamm, jedes Volk, jede Rasse besitzt eine Summe guter und schlechter Eigenschaften, oder weniger moralisch ausgedrückt, positiver und negativer Lebenskräfte, deren Wert und Bedeutung abhängig ist von Raum und Zeit, deren kolonisatorischer Uebertragungswert im Speziellen von der augenblicklichen Verfassung des Empfangenden sowohl als des Gebenden abhängt. Es wäre daher vorteilhafter gewesen, A.H. Harburger hätte uns die erkannten Vorzüge und Mängel der Nord- und Süddeutschen lieber als solche an Hand der einzelnen Entwickelungsepochen vorgeführt, ohne aus ihrer beiderseitigen Summe eine absolute Abwertung finden zu wollen.

Trotz alledem sind wir ihm für seine aufrichtigen und, als Ganzes betrachtet, sehr schätzenswerten Bemühungen von Herzen dankbar.

P. Michael, F.W.V.

II.

Die Darstellung, die meine Ausführungen über „Norddeutsch und Süddeutsch“ durch die Feder des Bbr. P. Michael erfahren haben, veranlasst mich, in Folgendem kurz auf sie einzugehen:

Als antikritische Erwiderung diene der Hinweis, dass ich in meiner „kulturwissenschaftlichen Plauderei“ auf die Wesenserscheinungen der nord- und süddeutschen Eigenart einzugehen hatte und zivilisatorische Phänomene, wie sie der Referent zur Stütze seiner Aussetzungen anführte, ausser Acht lassen musste. In diesem Sinne ist die unbestrittene kolonisatorische Entfaltung der nordischen Energie kein Gegensatz zu der von mir behaupteten und auch jetzt noch aufrecht erhaltenen kulturellen Präponderanz des Südens im deutschen Mittelalter. In gleicher Weise ist das Verhältnis der norddeutschen Dichter zu Goethe aufzufassen. (Ich muss hier auch darauf hinweisen, dass ich nicht die Gleichzeitigkeit Goethes mit Lessing und Klopstock behauptete; vielmehr lautet der betreffende Satz: „. . . Norddeutschland war der Boden, aus dem die Wegsucher einer neuen Kulturhöhe emporgingen, aus dem der intellektuelle Samen einer neuen Zeit sprosste, aber die Erfüllung der geahnten Grösse ging doch nicht von ihm aus.“) Also auch hier ist der Unterschied von zivilisatorischem, im besonderen Falle: analytisch klärendem, und kulturellem, synthetisch schaffendem Wirken verkannt. Dem gleichen Missverstehen entspringt die geringe Einschätzung von Kunst und Literatur, denen der Referent die Philosophie als gleichwertig an die Seite stellt. Während aber Kunst, Literatur und Musik unmittelbar wirkende Kräfte, also kulturelle Erscheinungen sind, stellt die Philosophie eine durch Reflexion gewonnene Anschauung dar, ist also erst auf späterer Stufe entstanden und demnach wesensverschieden von den erstgenannten Betätigungen menschlichen Schaffens.

Mit dieser Aufklärung über den Grund des Missverstehens möchte ich gerne schliessen, wenn ich nicht befürchtete, dass das Referat auch noch in einzelnen Punkten Anlass zur falschen Beurteilung meines Vortrages seitens der Leser böte, die an dem Abend meine Worte nicht gehört haben. Zur Berichtigung stelle ich fest, dass ich keineswegs „die Abwehr des Reichsfeindes in erster Linie als Verdienst der Süddeutschen“ bezeichnet habe. Vielmehr wies ich mit den Beispielen vom Mongoleneinfall und von der Hussitenzeit lediglich auf die kulturelle Bedeutung Oberdeutschlands in jener Zeit hin, dessen Gefährdung von allen Fürsten des Reiches für einen viel empfindlicheren Angriff auf dessen Bestand angesehen wurde, als der Einbruch in die nördlichen Landesteile. Auch muss ich als eine Verkennung meiner Ausführungen ansehen, wenn behauptet wird, ich hätte als Hauptbedingung zum Heranwachsen der preussischen Macht die „Uneinigkeit süddeutscher Fürstenhäuser“ angesehen. Im Gegenteil betonte ich mehrmals ausdrücklich als wertvolle Aeusserung norddeutschen Geistes das organisatorische Geschick, das den preussischen Staat gross gemacht hat, im Gegensatz zur Eigenbrödelei und Sucht zur Kleinstaaterei im deutschen Süden.

Zum Schlusse möchte ich einen Satz meines Vortrags anführen, der vielleicht geeignet ist, weitere Missverständnisse zu verhüten:

„Die Komponenten des grossen Begriffs „Kulturdeutschland“ stellen Gegensätze dar, die sich allerdings zu fruchtbarem Wirken ergänzen: wenn der Süden mehr innerlich schafft, so produziert der Norden mehr mit dem Verstande; die Sensibilität aber und der Intellektualismus bilden die kosmische Vollkommenheit.“

Theo Harburger, F.W.V. A.H.

Volkswirtschaftliche Organisationsprinzipien.

(F.W.V. Heidelberg.)

Der erste Vortrag nach Weihnachten führte uns in ein Gebiet, das in der letzten Zeit viel zu sehr in Vorträgen vernachlässigt wurde. Ein Gast, Herr Dr. Demuth, verstand es ausgezeichnet, uns mit den Wirkungen bekannt zu machen, die die moderne Produktion — denn hierauf beschränkte sich der Redner — im staatlichen Leben ausübt. Der Redner ging aus von der Staatswirtschaft und behandelt sie als einen Teil der Volkswirtschaft. Ursprünglich fiel Produktion und Konsumtion zusammen. Man lebte von der Hand in den Mund, Organisationsformen gab es nicht. Aber mit der Entwickelung der Wirtschaft bildete sich eine Berufsteilung, eine Teilung der Produktions- und Konsumtions-Formen. Die verschiedenartigsten Systeme des 17. und 18. Jahrhunderts beschäftigten sich nun in ausgiebiger Weise damit, wer die Produktion betreiben solle, ob Staat, ob einzelner, ob Gemeinde. So kam man zu den bekannten Schulen: Merkantilsystem, Physiokratie und zum Individualismus des Adam Smith. Aber auch diese schon sehr weit gediehenen Wirtschaftsformen, die nur freie Konkurrenz verlangten, wurden bald sehr energisch bekämpft, und zwar durch die Vertreter des Sozialismus und die damit gleichzeitig einsetzende Arbeiterbewegung. Heute kann man unterscheiden zwischen dem Staatssozialismus auf der einen Seite, der möglichst viele Gewerbe in die Hände des Staates bringen will, und derjenigen Richtung auf der anderen Seite, die die Produktion in privatwirtschaftlichen Formen erhalten will — in Kartellen und Syndikaten. Was die Wirkung dieser letztgenannten Gruppierungen betrifft, so hat man sie bis jetzt noch nicht genügend überblicken können. Wie sie ihre Wirkungen auslösen, ob dadurch, dass sie allmählich die Macht in die Hände einzelner spielen, oder ob daneben Raum bleibt für die Betätigung eines jeden Individuums, über diese zweite Frage werden wir in einem der nächsten Vorträge hören, so dass wir uns erst dann ein abschliessendes Urteil erlauben können.

Ludwig Reis, F.W.V., cand. jur.

Die Begehrlichkeit der unteren Klassen.

Vortrag von Herrn Dr. Kochmann, F.W.V. A.H. in der F.W.V. Berlin.

Der Vortrag, der aus einer Essaysammlung des Referenten stammt, sollte, wie dieser einleitend bemerkte, eine rein theoretische Erörterung des Schlagwortes von der „Begehrlichkeit der unteren Klassen“ sein. Dieses mochte vielleicht der Grund dafür sein, dass die Diskussion sich nicht so lebhaft gestaltete, wie man es dem Thema nach eigentlich hätte erwarten dürfen. Eignen sich schon nicht alle theoretischen Probleme in gleicher Weise für einen Diskussionsabend wie die meisten praktischen Fragen, so setzte doch gerade dieses Thema oder vielmehr die Art, wie der Vortragende es behandelte, eine zu tiefe Sachkenntnis und Erfahrung voraus, als sie die meisten von uns besitzen. Der Referent sprach zuerst über die Entstehung des im parteipolitischen Leben häufig gebrauchten Schlagwortes von der „Begehrlichkeit der niederen Klassen“, um dann im zweiten Teile seine Berechtigung zu untersuchen. Von der Ansicht Oppenheimers ausgehend, dass alle Oekonomik eine Klassenökonomik sei, sagte er, dass die Forscher, die meistens doch selbst Angehörige der privilegierten Klassen sind, die Forderungen der unteren Klassen nicht objektiv genug betrachteten und sie von ihrem Standpunkte aus als Begehrlichkeit bezeichnen mussten. Einen zweiten Grund glaubte er darin zu finden, dass die Einzelforderungen des Proletariats dadurch, dass es der kapitalistischen Klasse stets als fest geschlossene Masse gegenübertritt, leicht zu Verallgemeinerungen führen und so von den privilegierten Schichten, die selbst in Wirklichkeit gar keine so einheitliche Schlachtlinie bilden, wie es dem Gegner erscheint, als unberechtigt empfunden werden. Unter Proletarier ist hier nicht nur der gewöhnliche Handarbeiter, sondern auch der sogenannte „Stehkragenproletarier“, der geistige Arbeiter, zu verstehen, der vom Kapital ebenso abhängig ist wie jener, obwohl ihm durch Abkunft und gesellschaftliche Stellung immer noch die Möglichkeit zur Verbesserung seiner Existenzbedingung gegeben ist. Eine Grenze zwischen der Notwendigkeit der Bedürfnisse und der Begehrlichkeit der Massen ist sehr schwer zu ziehen, da die Lebenshaltung sich bei fortschreitender Kultur immer mehr verteuert. Obwohl in der letzten Zeit die Lebensmittelpreise weniger gestiegen sind, als die Arbeitslöhne, ist es doch unzweifelhaft, dass „das physiologische Existenzminimum sich ständig nach oben verschiebt.“ Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch kurz auf eine Frage hinweisen, obwohl sie von dem Vortragenden nicht berührt wurde. Die Vorteile, die der geistige Arbeiter vor dem Handarbeiter durch seine Chancen hat, selbst vielleicht einmal zur kapitalistischen Klasse zu zählen, werden bei-

nahe aufgewogen durch das immer höher steigende soziale Existenzminimum. Diese Tatsache ist geeignet, das Stehkragenproletariat und das wirkliche Proletariat einander noch mehr zu nähern. Diese Stärkung verleiht ihren Wünschen mehr Nachdruck und in der Frage der Berechtigung ihrer Forderungen mindestens das Recht der Majorität. Doch zurück zu meiner eigentlichen Aufgabe. Als den Wunsch der besitzlosen Klassen bezeichnete der Referent nicht all die Dinge selbst, die die oberen Schichten vor jenen voraushaben, sondern nur die Möglichkeit, die Fähigkeit des freien Entschlusses. Als Ausgleichung der Gegensätze im wirtschaftlichen Kampfe forderte der Referent eine gesunde und kräftige Sozialpolitik, frei von Kompromissen jeder Art.

Iwan Saenger, F.W.V. XXXXX.

Monatsbericht der F.W.V. Berlin.

Sofort mit Beginn der 2. Hälfte des Semesters galt es, die Vorbereitungen zur Gründung einer F.W.V. in München schnell zu fördern. Bisher hatten die Bundeskorporationen einzeln mit den Bbr.Bbr. in München verhandelt, jetzt trat eine gemeinsame Kommission des Bundes zusammen, die ihre Arbeiten auch zeitig genug abgeschlossen hat, um zum festgesetzten Tage, am 8. Februar, eine F.W.V. München als Gründung des B. F.W.V. eröffnen zu können. Auch an dieser Stelle sei an alle F.W.V.er die Bitte gerichtet, der unter wirklich günstigen Auspizien ins Leben zu rufenden Schwesterverbindung nach Kräften Unterstützung zuteil werden zu lassen.

Der kürzlich zusammengetretene Studentenausschuss für die Universitätsfeiern des Jahres 1913 hat zum 9. Februar die Erinnerungsfeier für die Befreiungskriege vorbereitet, an der sich die Vgg. beteiligen wird.

Das im letzten M.B. veröffentlichte Semester-Programm hat bisher schon einige Aenderungen erfahren müssen. Nach dem einleitenden Vortrag von A.H. Harburger am 9. Januar „Norddeutsch und Süddeutsch" führte uns Herr Gerichtschemiker Dr. Jeserich am 13. Januar in die Geheimnisse der „Falschmünzerei" ein. Ohne ein Odium auf mich laden zu wollen, darf ich sagen, dass der Abend dank der ungemein launigen Art des Vortrags ausserordentlich anregend gewesen ist. Am 16. Januar sprach A.H. Dr. Kochmann über das Thema „Die Begehrlichkeit der unteren Klassen". Thema und Art der Behandlung brachte so ungemein viel neue persönliche Gedanken, dass die Kürze der sich anschliessenden Diskussion sehr zu bedauern war. Am Montag, den 20. Januar, fiel der Vortrag aus, da die geschäftliche Debatte über Fragen der Münchener Gründung sich zu lange hinzog.

Der Ball der Vgg. fand am Sonnabend, 25. Januar, im Rahmen einer „Bunten Redoute" statt. Nicht nur mit Vorarbeiten, sondern auch mit finanziellen Dispositionen muss sich die Ballkommission stets ziemlich stark von vornherein engagieren und ist selbstverständlich zu einem befriedigenden Abschluss auf das Erscheinen einer Anzahl von A.H. A.H. angewiesen. Wenn die Kommission in ihrem Etat auf den Verkauf von etwa 75 bis 100 Karten an A.H. A.H. mit ihren Angehörigen rechnete, war es wohl angemessen. Leider erschienen nur etwa 10 bis 15; das bedeutet natürlich einen irreparablen pekuniären Fehlschlag, der wirklich nur durch mangelhafte Beteiligung der A.H. A.H. entstanden ist.

Dabei hätte keiner der Alten Herren seine Teilnahme zu bereuen gehabt. Die Ballkommission hatte mit grösstem Geschick und auserlesenem Geschmack (A.H. Gerstel war Vorsitzender) gearbeitet. Der grosse Saal des Brüdervereins war mit fraisefarbenen Dekorationen geschmückt, die mit den weissen Farben des Saales ein prächtiges Bild ergaben; ein kleinerer Nebenraum war als italienische Kneipe gehalten. Zwei vortreffliche Kapellen, reizende Tanzaufführungen von Bundesschwestern und Bundesbrüdern etc. erzeugten bald die richtige F.W.V.er-Redoutenstimmung.

Am Montag, 27. Januar, fand eine Kaisergeburtstagskneipe statt. Der 30. Januar war für eine A.O.G.V. reserviert, die sich mit der Stellung der Vgg. und der Mitglieder zum Zionismus beschäftigte (vgl. Geschäftsbericht). Mit möglichster Objektivität hat sich die Vgg. bemüht, eine ihren Grundideen entsprechende Stellung zu dieser Bewegung einzunehmen.

Am Mittwoch, 15. Januar, hat die 2. Führung des Semesters, durch die städt. Desinfektionsanstalt Schöneberg, stattgefunden.

Hans Meyer.

F.W.V. Berlin.

Geschäftliches.

Sitzung vom 13. Januar 1913.

1. A.H.-Gesuch des Bbr. Schneider genehmigt.
2. Bbr. Wiener zum XX gewählt.
3. Wahl der Bbr.Bbr. Meyer und Goldmann und des A.H. Kornik in die Gründungskommission der F.W.V. München.

Sitzung vom 20. Januar 1913.

1. Bbr. Brock wird auf die Satzungen der Vgg. vereidigt.
2. Bbr. Israel legt sein Amt als XXXXX nieder.
3. A.H. A.H. Heine und Kornik sowie Bbr. Schweitzer werden in die Burschenkommission gewählt.
4. A.H. Isaac und Bbr. Königsberger, Heidelberg, werden in die Gründungskommission gewählt.
5. Antrag des A.H. Heine: „Die Vgg. gibt ihrem Wunsche Ausdruck, sich durch eine Abstimmung

für oder wider die sofortige Aufnahme (sc. der Münchener F.W.V. in den B. F.W.V.) unverbindlich zu äussern"; angenommen.

6. Resolution Schweitzer: „Vgg. hält es für vorteilhaft, eine neu zu gründende Münchener F.W.V. sofort in das Kartell aufzunehmen"; angenommen.
7. Bbr. Saenger zum XXXXX gewählt.

Sitzung vom 30. Januar 1913.

1. Das Austrittsgesuch des Bbr. v. Kohner genehmigt.
2. Die A.H.-Gesuche der Bbr.Bbr. Marx und Nelken genehmigt.
3. Beantwortung der Anfrage des A.H. Heine durch den Vorstand: „In der prinzipiellen Stellungnahme der F.W.V. gegenüber dem Zionismus ist keine Aenderung eingetreten. Die Betonung oder Förderung nationaler oder konfessioneller Gegensätze und Unterschiede ist mit der Grundanschauung der F.W.V. unvereinbar. Die Mitglieder der F.W.V. haben sich dementsprechend jeder Betätigung im Sinne des Zionismus ebenso wie des Antisemitismus zu enthalten."
4. Antrag der A.H. A.H. Heine und Kornik: „F.W.V. fühlt sich mit dem Vorstand einig in der Stellung zum Zionismus"; angenommen.
5. Anfrage des A.H. Kosterlitz: „Der Unterfertigte trägt den Vorstand an, ob die Betätigung sozialdemokratischer Gesinnung mit der Zugehörigkeit zur F.W.V. vereinbar ist."
6. Antwort des Vorstandes auf diese Anfrage: „Der Vorstand der F.W.V. lehnt es nach wie vor ab, dazu Stellung zu nehmen, welcher parteipolitischen Anschauung ihre Mitglieder sind."
7. Antrag des A.H. Kosterlitz: „Beantrage Besprechung der Antwort des Vorstandes auf die Anfrage Kosterlitz"; abgelehnt.

Curt Heine XXXX.

F.W.V. Leipzig.

Kassenwart ist nicht, wie in dem letzten Vierteljahrsbericht irrtümlich angegeben, cand. iur. Rudolf Mengelberg, sondern cand. iur. Rudolf Fülling.

Ball der F.W.V. Heidelberg.

Es regnet in Strömen — doch, was stört uns das heute!, feiern wir nicht unsern F.W.V.-Ball? — und siehe, kaum hatte es acht Uhr geschlagen, als schon die ersten Füxlein auf der Bildfläche erschienen, aus Angst, sie kämen nicht früh genug zum Tanzen — in Strassenbahnen, Wagen, Autos kamen sie dann herbei, unsere Vbr.Vbr., A.H.A.H. und unsere Gäste, und glücklich um neun Uhr war alles versammelt, und wir konnten mit einem übermütigen Reigen die Freuden des Tanzes beginnen. Bald drehte sich alles fröhlich im Walzer, bald sauste man wild im One oder Two Step durch den Saal — und ohne dass wir es merkten, war so die Mitternachtsstunde herangerückt, als uns Schlot mit Stenorstimme zusammenrief, um uns sein Kabarett vorzuführen. Eröffnet wurde es mit einem trotzigen Liedl eines Schwarzwälder Bauernmädels — doch nun regte sich der Stolz der Norddeutschen, und so macht uns denn Tikotin mit einer Gemeinderatssitzung im schlesischen Dialekt bekannt. Nachdem dann ein Gast uns durch den künstlerischen Vortrag italienischer Arien aus Bohème und Rosenkavalier erfreut hatte, führten uns drei Verbindungsschwestern aus Karlsruhe eine reizende Geschichte aus Grossmutters Jugendzeit vor Augen, und da wir nun einmal im Träumen begriffen waren, so benutzte Frl. Herz diese Stimmung, um mit ihrer biegsamen, melodisch-klangvollen Stimme uns das Andersensche Märchen von der Prinzessin mit der Erbse zu erzählen. Nach diesen künstlerischen Darbietungen ergötzte uns dann noch Erich Oppenheimer mit dem Gesang einer „modernen sozialen Ballade" (!?!). — Nach diesen Genüssen bedurften die meisten der Anwesenden einer kleinen Herzens- und Magenstärkung, und so zogen wir uns in den stimmungsvollen, in Lauben verwandelten, in mattem, gedämpftem Licht erstrahlenden roten Salon zurück, wo es bei Wein, kalter Ente und Bowle bald lustig und fidel zuging, besonders nachdem unser glänzendster Redner Reis die Damen in einer von dem höchsten Idealismus getragenen, poesiedurchdrungenen Rede gefeiert hatte. Freude und allgemeine Ueberraschung erregte die Damenspende in Gestalt von kleinen Tassen geschmückt mit dem F.W.V.er Wappen. Doch nur zu schnell flogen die Stunden, und als es hiess: „Schlusswalzer", da erklang ein allgemeines „Ach, wie schade". Doch noch einmal traf sich der grösste Teil der Gesellschaft in frühester Morgenstunde, nämlich als es galt, unseren auswärtigen Gästen bei ihrer Abreise „Alt-Heidelberg, Du Feine" nachzusingen. Fröhlich in der Gewissheit, wieder einmal ein paar recht schöne Stunden verlebt zu haben, zog man dann den heimischen Penaten zu — und jeder hofft und freut sich jetzt schon darauf, recht bald wieder einen Ball in der F.W.V. mitmachen zu können.

Paul Marx, F.W.V.,
stud. germ.

F.W.V. Heidelberg.

Geschäftlicher Teil.

Konvent vom 16. Januar 1913.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. A.H.-Gesuche des Vbr. Nelken und des Vbr. Krieger genehmigt.
3. Die Angelegenheiten München an den B. F.W.V. verwiesen und eine Kommission gewählt. Als

Heidelberger Vertreter werden in diese Vbr. Carl Rosenthal und Vbr. Berthold Fuchs gewählt.
4. Inaktiviert wurden Vbr. Löwe und Vbr. Bernheimer.
5. Vbr. Reis zum A.M. ernannt.
6. Vbr. Fritz Weil in den Ehrenrat gewählt.

Konvent vom 22. Januar.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Vbr. Königsberger zum F.M. ernannt.

Adressenveränderungen.

Vbr. Königsberger, Heidelberg, Goethestr. 6, I.

A.H. Dr. Fuchs, Nürnberg, Städtisches Krankenhaus.

A.H. Rechtsanwalt Dr. Oppenheim, Berlin. Bureau: Mohrenstr. 16. Privatwohnung: Schlüterstr. 16.

Aus der studentischen Presse.

Die Januarnummer der Akademischen Blätter (V.D.St.) teilt mit, dass sich ein V.D.St. an der Kgl. Tierärztlichen Hochschule im November 1912 aufgetan hat; seine Mitgliederzahl beträgt 7 Aktive.

Burschenschaftliche Blätter, Februar-Heft:

Die 8 Berliner Burschenschaften haben im Winter 1912/13 192 Aktive, 104 Inaktive. Die stärkste Burschenschaft ist die Germania mit 27 Aktiven, 15 Inaktiven; die schwächsten die Frankonia und Primislavia mit je 14 Aktiven und 4 resp. 12 Inaktiven.

Die Deutsche Burschenschaft hat insgesamt im Winter-Semester 1912/13 3280 Mitglieder gegen 3293 im Winter-Semester 1911/12.

Der Akademische Turnbund der A.T.V. hatte im Sommer-Semester 1912 in 38 Vereinen 895 Aktive, 423 Inaktive, 222 ausserordentliche Mitglieder, 721 auswärtige Mitglieder.

Der Rudolstädter S.C. hatte am 15. November 1912 in 21 Corps 140 Burschen, 131 Füxe, 201 Inaktive.

Der Verband der katholischen Studentenvereine in Deutschland hatte im Sommer-Semester 1912 in 52 Vereinen 1085 Aktive, 1033 Inaktive, 6901 Alte Herren.

Coburger L.C.-Zeitung, 15. Januar 1913:

Die 7 Berliner L.C.-Verbindungen haben am 15. Dezember 1912 78 Aktive, 94 Inaktive. Die stärkste Verbindung ist die Palaio-Marchia mit 15 Aktiven und 15 Inaktiven; die schwächste die Palaio-Silesia und Spandovia mit je 8 Aktiven und 12 resp. 9 Inaktiven.

Der gesamte L.C. hat 2052 Aktive und Inaktive und 4943 Alte Herren.

Personalia.

Prüfungen, Auszeichnungen, Niederlassungen etc.

A.H. Krieger (Heidelberg) wurde als Rechtsanwalt bei dem Landgericht Karlsruhe und der Kammer für Handelssachen in Pforzheim zugelassen.

Die A.H.A.H. Riese und Moll-Nathan bestanden die grosse juristische Staatsprüfung.

Bbr. Rehtisch bestand in Berlin das Referendarexamen.

A.H. Julius Fuchs bestand in Heidelberg magna cum laude das medizinische Doktorexamen.

Adressen.

A.H. Dr. Riese, Gerichtsassessor, Berent W.-Pr.

Bbr. Perls, München v. D. Tannstr. 6.

Die glückliche Geburt ihres zweiten pfälzer Buben beehren sich anzuzeigen

Dr. J. Blaauw F.W.V. AH.
und Frau Marianne geb. Lotze.

Dannstadt (Pfalz), den 12. Januar 1913.

Die glückliche Geburt eines Sohnes beehren wir uns allen Alten Herren und Bundesbrüdern anzuzeigen.

Dr. Arthur Levy, F.W.V. A.H.
und Frau Elise geb. Misch.

BERLIN, im Januar 1913.

Die Bbr. Bbr., die im nächsten Semester nach Heidelberg kommen, werden gebeten, **sofort** ihre Adresse nach Heidelberg an den XX, Bbr. **Felix Brodnitz, Bunsenstr. 24**, mitzuteilen.

Referendare,

die als Hilfsarbeiter oder in Station bei Anwälten arbeiten wollen,

Rechtsanwälte,

die Referendare zur Mitarbeit wünschen, wenden sich zweckmässig an das durch die R.-K. verwaltete Arbeitsamt der F.W.V., das ständig Vakanzen nachweist.

Anfragen oder Angebote mit der Aufschrift „Arbeitsamt" sind an den Vorsitzenden der R.-K. zu richten.

Verantwortlich: Referendar Dr. Dobriner, F.W.V. A.H., SO. 16, Rungestr. 20 (Amt Moritzplatz 4415).
Druck von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdener Str. 43.